

Finale

O-Ton

«Ich sehne mich immer nach dem Alleinsein, aber bin ich allein, bin ich der unglücklichste Mensch.»

Thomas Bernhard

Nachrichten

Strickjacke von Kurt Cobain für 334 000 Dollar versteigert

Pop Eine Strickjacke des verstorbenen Nirvana-Sängers Kurt Cobain ist in New York für 334 000 Dollar versteigert worden. Der Schätzwert wurde im Auktionshaus Julien's Auctions damit klar übertraffen. Der Grunge-Musiker hatte die Strickjacke bei der Aufnahme des «MTV Unplugged»-Albums im November 1993 getragen. Die Jacke, die mehrere Flecken und ein Zigarettenbrandloch hat, soll danach nie gewaschen worden sein. Cobain hatte sich im April 1994 – weniger als sechs Monate nach dem legendären «Unplugged»-Konzert – im Alter von 27 Jahren das Leben genommen. Mit seiner Musik und seinem Stil beeinflusste er eine ganze Generation. (sda)

Tagestipp



Denkmal für eine bemerkenswerte Frau

Literatur Der Berner Schriftsteller Francesco Micieli hat sich den Themen Emigration, Heimat und Fremde mit beharrlicher Konsequenz und einer oft poetisch verknäpften, bewusst schlichten Sprache in Werken wie «Ich weiss nur, dass mein Vater grosse Hände hat» oder «Meine italienische Reise» gestellt. In seinem neuen Buch, der Erzählung «Vom Verschwinden der Cousine», setzt er einer bemerkenswerten Frau ein Denkmal und reflektiert gleichzeitig das Erinnern an einen geliebten Menschen. (klb)

Buchhandlung Libromania, Bern, heute, 19.30 Uhr

History Reloaded

Heldengeschichten mit dunklen Flecken

«Die Literatur wird durchforscht werden», prophezeite 1939 Bertolt Brecht und spielte damit auf deren Klassencharakter an und auf die Fragen, wer unter welchen Bedingungen in wessen Interesse worüber schreibt und ob das Elend der Unterdrückten auch zur Sprache kommt. Heute muss man diese Fragestellung um die koloniale Dimension erweitern. Zum Beispiel bei Gottfried Kellers Roman «Martin Salander» von 1886. Dessen Protagonist wird in Brasilien mit dem Anbau und Handel von Kaffee und Tabak sehr reich, und sein Sohn reist ebenfalls nach Brasilien, um dort die väterlichen Geschäfte weiterzuführen. Arnold Salander erweitert den Besitz und findet «für Betrieb und Aufsicht» einen tüchtigen Schweizer, der bald am Geschäft beteiligt werden soll. Was für ein Geschäft? Aufsicht über wen? Keller und/oder Salander schweigen.

Kleiner Cheque, grosser Preis

Aufgetaucht Der vor zehn Jahren verstorbene Waadtländer Autor Jacques Chessex ist der einzige Schweizer Schriftsteller, der bisher mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet wurde.

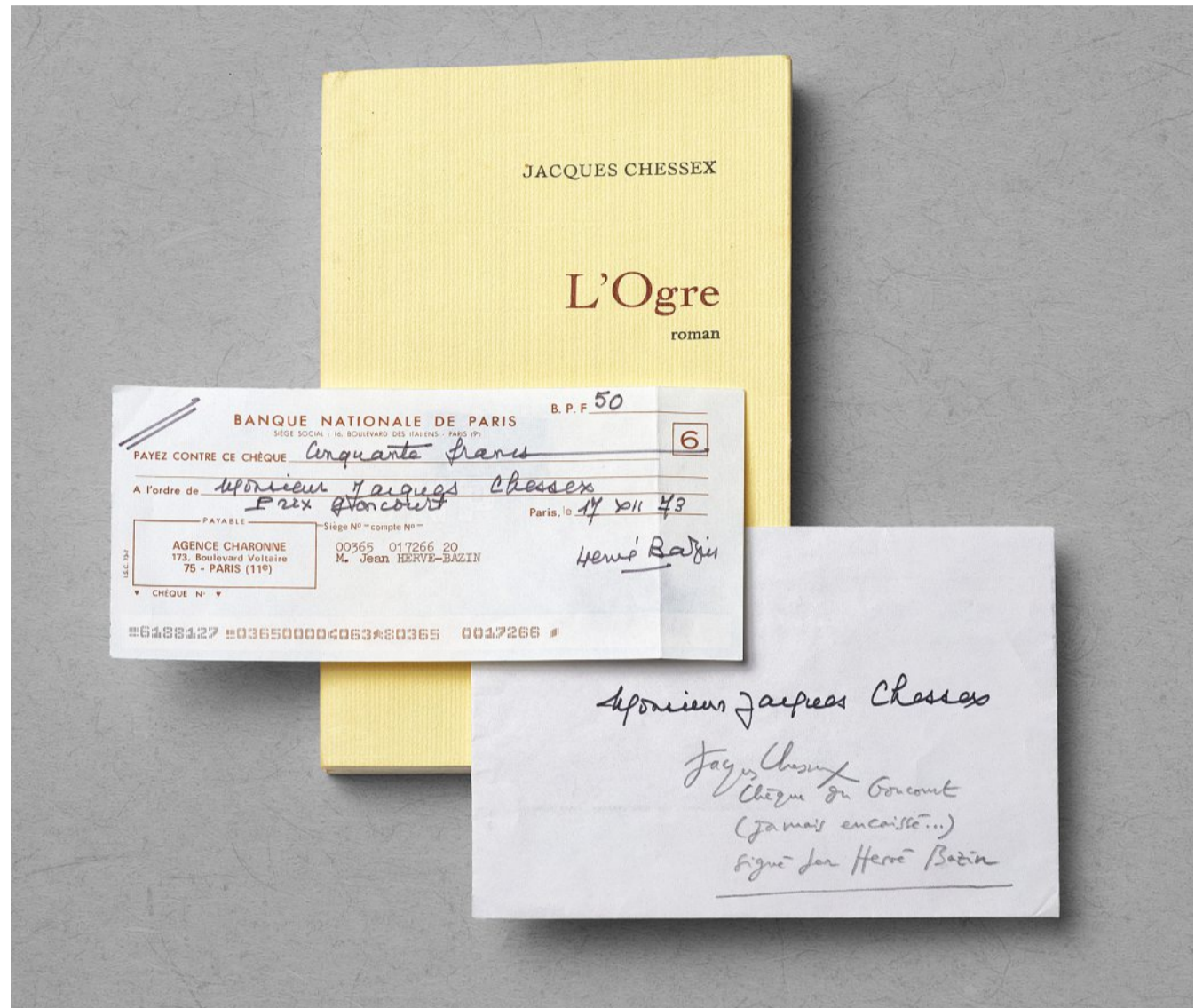
Denis Bussard

Im November 1973 wurde der Roman «L'Ogre» («Der Kinderfresser») des Waadtländer Dichters und Romanciers Jacques Chessex mit dem Prix Goncourt, dem wichtigsten französischen Literaturpreis, ausgezeichnet. Chessex, der in «Carabas» 1971 ver-



sprochen hatte, er werde «alle Preise, Auszeichnungen, Belohnungen und Diplome», die man ihm zusprechen werde, «persönlich abholen», musste nicht einmal reisen: Am 17. Dezember 1973 kamen fünf Mitglieder der Académie Goncourt nach Lausanne und übergaben ihm den Siegercheque über 50 Francs. «In der Regel greift man ihn nicht an, man rahmt ihn!», erklärte der Präsident der Académie bei dieser Gelegenheit – eine Anweisung, die Chessex buchstäblich befolgte. Die Bescheidenheit des Betrags sagt nichts über die symbolische Tragweite dieses Ereignisses aus – für Chessex wie für die Literaturgeschichte.

Nach den erfolglosen Nominierungen von Charles-Ferdinand Ramuz (1907) und Blaise Cendrars (1929) war Chessex der erste Schweizer Autor – und bis heute der einzige –, der diese prestigeträchtige Auszeichnung erhielt. Ein ausserordentlicher Umstand, den der Preisträger in seinem «Brief zum Goncourt 1974» unterstrich: «Man liebte in mir denjenigen, der den Jura überschritten hatte und zum ersten Mal (...) den Schriftstellern der Romandie ihren Adelsbrief erwarb.» Diese Preisvergabe wird als Erfolg im Bestreben um Anerkennung für die Eigenart und Qualität der Westschweizer Literatur interpretiert. Die gemeinsamen Bemühungen zweier Chessex nahestehender Personen – sein Freund und Berater François Nourissier sowie sein Verleger Bertil Galland –, trafen zusammen mit dem Willen des Präsidenten Hervé Bazin, die Académie Goncourt für die Frankophonie, das heisst die französischsprachige Literatur ausserhalb Frankreichs, zu öffnen. Diesem



Ganze 50 Francs: Der Cheque des Prix Goncourt und die Ausgabe von «L'Ogre». Foto: Simon Schmid (Nationalbibliothek)

Anliegen entsprang auch die Reise der Delegation in die Schweiz und die Ernennung von ausländischen Korrespondenten der Académie. «Wir haben den Eindruck, dass wir, gefangen in unserem Parisertum, nicht aufmerksam genug dafür waren, was andernorts passiert ist», erklärte ihr Sekretär. «Die Ankunft der Goncourt-Delegation in Lausanne ist ein kultureller Akt, der einer Dekolonialisierung gleichkommt», schrieb Galland zugespitzt in «24 Heures».

Chessex war Mitte der 1950er-Jahre erstmals mit Gedichten an die Öffentlichkeit getreten. Als 39-Jähriger hatte er in der Romandie mit «Portrait des Vaudois» («Leben und Sterben im Waadtland», 1969) und «Carabas»

(1971) beträchtliche Bekanntheit erreicht. «L'Ogre» erzählt das tragische Schicksal eines jungen Gymnasiallehrers, der durch die Tabus einer calvinistischen Gesellschaft erdrückt wird. Mit diesem preisgekrönten Roman erreichte Chessex ein breiteres Publikum und begann eine lange währende Zusammenarbeit mit dem Verlagshaus Grasset. Die Anerkennung in Frankreich hinderte ihn jedoch nicht daran,

Jacques Chessex

Der Autor wurde 1934 geboren und starb am 9. Oktober 2009 während einer öffentlichen Diskussion in Yverdon-les-Bains. Zu seinen Werken zählen «Portrait des Vaudois» (1969), «L'Ogre» (1973) und «Un Juif pour l'exemple» (2009). Chessex übergab 1995 sein Archiv dem SLA.

umso tiefere Wurzeln in seinem Geburtsland zu schlagen – im Gegenteil: Der Goncourt-Erfolg (mehr als 300 000 verkaufte Exemplare) erlaubte ihm, sich endgültig im Waadtländer Hinterland einzurichten, wo er die Mehrzahl seiner späteren Werke schrieb, darunter «Le Vampire de Ropraz» («Der Vampir von Ropraz», 2007). 1979 wurde er als Schweizer Korrespondent der Académie gewählt und 2004 mit dem Goncourt-Lyrikpreis ausgezeichnet. Das gibt Hervé Bazin recht, der 1973 prophezeite: «Chessex wird Besseres als eine Karriere schaffen, er wird ein Werk erschaffen.»

Das Schweizerische Literaturarchiv (SLA) präsentiert einmal im Monat Trouvaillen aus den Beständen. www.nb.admin.ch/sla

Als Keller seinen Roman vorabdrucken liess, war die Sklaverei in Brasilien noch in Kraft. Zur Zeit von Salanders erstem (ca. 1859–1866) und zweitem (drei Jahre in den 1870er-Jahren) Brasilienaufenthalt sowie zur Zeit des Wirkens seines Sohnes galt für Brasilien, was der nigerianische Historiker Inikori so ausgedrückt hat: Brasilien war bezüglich Exportproduktion und Demografie «ein afrikanisches Land».

Aber nicht nur die Literatur wird durchforscht werden, sondern auch die Werbung: In einer Beilage zum «Tages-Anzeiger» singt der Zigarrenfabrikant Heinrich Villiger das Loblied der brasilianischen Tabake. Dabei wird auch erzählt, wie der portugiesische Seefahrer Cabral Brasilien entdeckte. Die Tabak konsumierenden Indianer kommen vor, erwähnt wird der portugiesische Staatsmann de Pombal, und die verschiedenen Phasen der Tabak-

exporte nach Europa werden fachmännisch abgehandelt. Von 1500 geht es in flottem Tempo über 1570 und 1775 zur Unabhängigkeit Brasiliens von Portugal im Jahr 1889. Nur die Sklavinnen und Sklaven kommen nicht vor. Dabei war die Anbauregion des Reconcavo, zu der Villiger langjährige enge Kontakte hatte, eine der dauerhaftesten Sklavenhaltergesellschaften der Neuen Welt. Während dreier Jahrhunderte schufteten dort versklavte Männer und Frauen aus Afrika sowie deren Nachkommen.

Aber nicht nur die Literatur und die Werbung werden durchforscht werden, sondern auch die Geschichte, zum Beispiel diejenige der Familie Guisan. Über deren Vorfahren weiss etwa Markus Somm in seiner Biografie des Generals nur zu sagen, dass sie seit 1472 das Bürgerrecht von Avenches besaßen und reiche Bauern, Pfarrer,

Lehrer, Offiziere und Ärzte hervorbrachten. Kolonialherren kommen nicht vor. Das Historische Lexikon der Schweiz (HLS) weiss immerhin von Henri Guisans direktem Vorfahren Jean Samuel Guisan, dass er erst nach Paramaribo (heute Surinam) und dann nach Cayenne (heute Französisch-Guayana) auswanderte, wo er Hauptmann in französischen Diensten wurde und als Cheffingenieur für hydraulische Arbeiten zuständig war. Von Sklaverei kein Wort. Dabei waren es Sklaven, die für ihn die Kanäle gruben. Für seine Plantage L'Espérance

Während dreier Jahrhunderte schufteten versklavte Männer und Frauen aus Afrika auf den Tabakplantagen.

ce schloss er einen Vertrag über die jährliche «Lieferung» von 110 Sklavinnen und Sklaven ab. Sein Onkel Nicolas David Guisan – über den das HLS schweigt – war Mitbesitzer und Verwalter von nicht weniger als acht Kaffee- und Zuckerplantagen mit Hunderten von Sklaven.

Es besteht jedoch Anlass zur Hoffnung: Die Leitung des HLS ist sich der kolonialen Weissen – oder besser: schwarzen – Flecken bewusst und gewillt, diesen Mangel demnächst anzugehen. Heinrich Villiger antwortete auf einen offenen Brief bezüglich seiner «sklavenfreien» Tabakwerbung mit Höflichkeit und Offenheit und kündigte an, sich persönlich mit der Beziehung der Schweiz zur Sklaverei eingehender zu befassen.

Hans Fässler

Historiker und politischer Aktivist